

Auch der antisemitische Instinkt entsteht fast immer aus einem infantilen Vorurteil.

Das Kind sieht ein Kreuzifix und fragt seine Mutter oder Kinderfrau nach dessen Bedeutung. Es erhält zur Antwort, daß der Mann auf dem Kreuze der liebe Heiland (den es als „Christkind“ liebt und verehrt) sei, der von den Juden zu Tode gemartert wird. Im Kinde erwacht natürlicherweise ein tiefes Mitleid mit dem Heiland, verbunden mit einem ebenso tiefen Abscheu gegen dessen Feinde und Mörder: „die Juden“. Wenn es in der Folge von Juden hört oder Juden sieht, assoziiert es dieselben spontan mit den Christumördern und empfindet gegen sie eine wohl begründete Antipathie. Mit dieser Antipathie wächst das Kind auf und begegnet den Juden, mit denen es in Berührung kommt, voreingenommen, mißtrauisch und feindselig; natürlich stößt dieses Benehmen auf Gegenseitigkeit und liefert so dem Antisemitismus immer neue Nahrung.

Der Antisemit wird zum Jüngling, verliert seinen Kinderglauben und vergißt die ersten judenfeindlichen Einflüsse seiner Kindheit. Dagegen behält er seine Antipathie gegen die Juden, die ihm nun, da ihm ihr Entstehungsgeschichte entfallen ist, als angeborener Instinkt, als Ausdruck eines intuitiven Wissens erscheint. Für diesen wurzellos gewordenen Gefühls-Antisemitismus sucht er nach neuen, theoretischen Rechtfertigungen und greift nach rassetheoretischen Abhandlungen, nicht um sein Vorurteil zu überprüfen, sondern um es zu bestätigen. Der pseudowissenschaftliche Rasse-Antisemitismus wirkt auf ihn wie eine Offenbarung, der er kritiklos folgt, weil er seinen Instinkten entgegenkommt, seiner Eitelkeit schmeichelt und seine Vorurteile wissenschaftlich rechtfertigt. So entwickelt er sich unter der Suggestion gleichgesinnter Freunde zum fanatischen Rasse-Antisemiten, den kein Gegenargument beirrt, weil sein Instinkt und sein Rasse-Glaube sich gegenseitig stützen.

Bei irreligiöser Kindererziehung suggerieren von klein auf antisemitische Verwandte, Kinderfrauen oder Erzieher durch spöttische oder gehässige Bemerkungen über die Juden ihre eigenen Vorurteile den Kindern ohne das Medium Religion. Hier wird der religiöse Antisemitismus dem Kinde nicht direkt, sondern aus zweiter oder dritter Hand eingepflegt; denn wenn wir die Spuren des Antisemitismus jener Erzieher zurückverfolgen, stoßen wir früher oder später auf jene oben geschilderte, religiöse Quelle. Direkt oder indirekt ist also, fast immer, der religiöse Antisemitismus Vater des Instinkt-Antisemitismus, wie dieser Vater des Rasse-Antisemitismus ist. Das religiöse Vorurteil ist hier primär, die Antipathie sekundär, das Rasse-Vorurteil tertiär.

Durch Suggestion und Verhetzung hat sich der Antisemitismus fast zu einer Massenpsychose entwickelt. Diese Psychose, die bei vielen Menschen Symptome des Pathologischen, der fixen Idee trägt, ist nur zu heilen durch einen klaren Einblick in ihre Ursachen und durch die Erkenntnis ihrer Entstehung. Denn ein Vorurteil als solches erkennen, bedeutet den ersten Schritt zur Befreiung aus dessen Gewalt. Wenn erst die gebildeten Antisemiten zur Erkenntnis gelangen, daß der individuelle Antisemitismus ebenso wie der historische auf religiösem Fanatismus beruht, und daß ihre wissenschaftlichen Überzeugungen sich auf den religiösen Vorurteilen ihrer Kinderfrauen gründen, dann können sie sich endlich von ihrem Wahne befreien. Wie bei der psycho-analytischen Therapie handelt es sich hier darum, ein verschüttetes Kindheitserlebnis ins Bewußtsein zurückzurufen, um die Befreiung von einem zum Instinkte gewordenen Vorurteil durchzuführen.

Berliner Umschau

Richter Bernard A. Rosenblatt in Berlin

Berlin. Dieser Tage weilte in Berlin Richter Bernard A. Rosenblatt aus Chicago, einer der führenden Männer der Palästina-Bewegung und des jüdischen sozialen Lebens in Amerika. In den letzten Wochen weilte er gemeinsam mit Richter Harry Fischer in Palästina, wo die beiden prominenten amerikanischen Juden den Fortgang des Aufbaues in Augenschein nahmen und von der palästina-schen Judenheit als bewährte Kämpfer für den Palästinaaufbau gefeiert wurden.

In einem Gespräch mit dem JTA-Vertreter gab Richter Rosenblatt seine Eindrücke aus Palästina wieder. Die palästina-schen Juden sind guten Mutes und überzeugt, daß die Judenschaft in allen Ländern Palästina helfen wird. Niemand, sagt der Gast, kann ohne freudige Erschütterung an den historischen Stätten weilen, aber mit nicht weniger Freude weilt man an den Stätten der neuen Arbeit in Palästina.

Richter Rosenblatt zeichnete ein farbenreiches Bild des heutigen Palästina: das Aufkommen eines neuen idealen Menschentyps, das nuancenreiche jüdische Volksleben, den Sabbath in Palästina, der wirklich ein Tag der Ruhe und Freude (nicht allein ein Tag religiöser Starrheit) geworden ist. Er be-

dauert es sehr, daß die nach Palästina kommenden Touristen, auch Juden, nur durch die schmutzigen Arabergassen Jerusalems, und allefalls noch durch Jaffa und Tel-Aviv geführt werden, nicht aber durch die Stätten der Arbeit und des neuen Lebens. Touristen dieser Art tun nicht nur sich selbst, sie tun auch Palästina Unrecht.

Richter Rosenblatt meinte, das Problem des Palästinaaufbaus erschöpft sich in einem: Geld, Geld und wieder Geld. Er erzählte von der Tätigkeit der von ihm geleiteten Chicagoer Zionisten-Gruppe, die ein eigenes praktisches Palästina-Werk durchführt, ohne den nationalen Standpunkt als Hauptmoment in den Vordergrund treten zu lassen. Diese Aktion hat vielversprechend angefangen. Von 100 Teilnehmern an der ersten Zusammenkunft wurden an dem einen Abend 171 000 Dollar für Palästina gespendet. Sobald Richter Rosenblatt und Fischer wieder in Chicago eintreffen, wird die Aktion in weiterem Maßstabe fortgesetzt und es ist zu hoffen, daß in diesen engen Grenzen ein großes Werk für Palästina durchgeführt werden wird.

Vortrag von Dr. E. Tschirikower in Berlin

Berlin. Dieser Tage fand im Kulturklub „Schalom Alechem“ unter dem Vorsitz von Dr. N. Gergel eine Zusammenkunft jüdischer sozialer und kultureller Funktionäre aus dem Osten statt, vor denen Herr Dr. E. Tschirikower, der Begründer und Sekretär des gegenwärtig in Berlin befindlichen Archivs der Pogrome, einen Vortrag über die Rolle Petljuras in den ukrainischen Pogromen hielt. Unter den Anwesenden waren verschiedene Persönlichkeiten, die zur Zeit der Pogrome eine führende Rolle im jüdischen öffentlichen Leben in der Ukraine spielten und zum größten Teil Zeugen der grauenvollen Begebenheiten waren. Der Vortrag des Herrn Dr. Tschirikower und die Darlegungen der Diskussionsredner trugen den Stempel eines schweren persönlichen Bekenntnisses. Herr Dr. Tschirikower verstand es, auf Grund des ungeheuren, im Pogromarchiv aufgestapelten authentischen Materials ein packendes und erschütterndes Bild von den Geschehnissen in den Jahren 1919 bis 1921 erstehen zu lassen. Hinter dem Vorhang dieser Geschehnisse stand immer die Person des Attamans und Diktators Petljura, der teils wohlwollend dulndend, teils ermunternd, die grauenvollen Pogromtaten geschehen ließ, zum Teil sogar in mehr oder weniger versteckter Form das Stichwort gab.

Herr Tschirikower erklärte sich, ebenso wie nach ihm die Diskussionsredner, gegen jeden persönlichen Akt des Terrors. Allein nachdem nun schon ein Jude aus unbezwinglichem Drange die Vergeltungstat vollzogen hat, darf es nicht unterlassen werden, aus Anlaß des bevorstehenden Prozesses die ganze furchtbare, in der Geschichte der menschlichen Leiden einzig dastehende Tragödie der Judenschaft in der Ukraine in den Jahren des Unheils 1919 bis 1921 vor der Welt erstehen zu lassen.

Der Vortragende betonte, daß die Arbeit zur Aufklärung der Petljura-Epoche keineswegs gegen die wirkliche ukrainische nationale Bewegung gerichtet sein könne.

Aus dem Reiche

Mathilde Rathenau, die Mutter Walther Rathenaus, verstorben

Berlin. Frau Geheimrat Mathilde Rathenau, die Mutter Walther Rathenaus, und Witwe des Begründers der AEG, Geheimrat Emil Rathenau, ist am 29. Juli auf Schloß Freienwalde ohne vorausgegangene Krankheit im Alter von 82 Jahren gestorben.

Noch in den letzten Tagen ihres Lebens beschäftigte sich Mathilde Rathenau mit der Ordnung und Sichtung des literarischen Nachlasses ihres Sohnes Walther. Sie fühlte sich vollkommen wohl und hat auch am vorhergehenden Tage zum großen Teil am Schreibtisch verbracht. Morgens wurde sie von der Dienerschaft tot in ihrem Bette gefunden.

Frau Mathilde Rathenau, die der Frankfurter Bankierfamilie Nachmann entstammte, spielte als Gattin Emil Rathenaus im gesellschaftlichen Leben Berlins eine durch ihre ungewöhnliche Geistigkeit berechnete führende Rolle, und ihr Haus war Jahrzehnte hindurch ein Treffpunkt des künstlerischen, literarischen und politischen Lebens in Berlin. Nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1918 zog sie sich ganz aus dem gesellschaftlichen Leben zurück und lebte nur ihren Kindern. Ihrem Sohne Walther war sie nicht nur Mutter, sondern auch die vertrauteste Freundin und Beraterin, mit der er alle seine literarischen Pläne besprach.

Die Ermordung Walther Rathenaus traf sie mit furchtbarer Wucht. Doch sie besaß die Kraft, auch in diesen schrecklichen Tagen Größe und Haltung zu bewahren, wovon ihr Brief an die Mutter Techows, der ihren Sohn ermordete, Zeugnis gibt. Sie verzicht dem Verblendeten und reichte seiner

Mutter über das Grab ihres Sohnes hinweg die Hand. Der Brief lautete:

„Sagen Sie Ihrem Sohn, daß ich im Namen und im Sinne meines Sohnes ihm verzeihe, wie auch Gott ihm verzeihen wird, wenn er dem irdischen Richter volles Bekenntnis ablegt und vor Gottes Richterstuhl seine Tat bereut. Hätte er meinen Sohn gekannt, den edelsten Menschen dieser Erde, würde er wohl eher die Waffe gegen sich selbst als auf meinen Sohn gerichtet haben.“

Dieser Brief war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, er wurde durch die Mutter Techows der Presse übergeben, weil sich diese aus dem Bekanntwerden des Briefes eine Milderung des Richterurteils gegen ihren Sohn versprach. Die Verlesung des Briefes war auch der letzte große Moment des Prozesses.

Das Beileid des Reiches

Berlin. Es verlautet, daß Reichskanzler Marx an die Familie Rathenau ein Beileidstelegramm gerichtet hat. An der Bestattungsfeier wird als Vertreter der Reichsregierung ein Mitglied des Reichskabinetts teilnehmen.

Der Reichsminister des Innern, Dr. Külz, hat an die Schwester Walther Rathenaus, Frau Edith Andree, folgendes Schreiben gerichtet:

„Zu dem plötzlichen Tode Ihrer Frau Mutter spreche ich Ihnen im Namen und Auftrage der Reichsregierung mein wärmstes Beileid aus. Unvergessen ist im deutschen Volke die Seelengröße, die die Verstorbene nach dem Tode ihres großen Sohnes zeigte.“

In der tiefen Bitterkeit über das Unrecht doch zur Versöhnung bereit, unfassbar war ihr, die sie ihren Sohn so genau kannte, wie es möglich war, diesen ganz von der Liebe zu Deutschland erfüllten und der Entwicklung seelischer Eigenschaften in der menschlichen Gemeinschaft hingegebenen Mann so zu verkennen.

Sie erkannte den Fluch der Blindheit dieser Tat und unvergänglich ist den Beteiligten, wie sie dem Reichspräsidenten Ebert das von ihr dem Reiche gestiftete Wohnhaus ihres Sohnes, das seinen reinen Geist atmet, mit Worten edelster Denkungsweise übergab. Tatsächlich ist ihr aus Millionen einfacher und gerader Herzen ein heißer Strom von Verehrung zugeflossen.

Mit der Herausgabe der Briefe Walther Rathenaus, die ein neues, großes Dokument seiner Persönlichkeit sind, hat sie selbst noch die reiche Tätigkeit der letzten Jahre würdig beschlossen.“

Reichskanzler Marx zu Frau Rathenaus Tod

Berlin. Reichskanzler Dr. Marx hat aus Anlaß des Ablebens der Frau Geheimrat Rathenau an deren Schwiegersonn Bankier Andree das folgende Telegramm gesandt: „Soeben erhalte ich die Nachricht von dem Ableben von Frau Geheimrat Rathenau. Namens der Reichsregierung und in meinem eigenen Namen spreche ich Ihnen das innigste Beileid aus, das ich den übrigen Hinterbliebenen zu übermitteln bitte. Der unerbittliche Tod hat dem segensreichen Wirken dieser wahrhaft edlen Frau ein Ziel gesetzt. Der Verlust des geliebten Sohnes durch ruchlose Hand hat ihr eine tiefe Wunde geschlagen; aber ihr unerschütterlicher Glaube an die Menschheit hat ihr die Kraft gegeben, im Sinne ihres großen Toten ihr Werk der Nächstenliebe fortzusetzen. Ihr Andenken aber wird in Ehren fortleben.“

Dunkle Wege in Magdeburg

Berlin. Die Rechtspresse bringt Aufsehen erregende Mitteilungen darüber, daß der Magdeburger Untersuchungsrichter Kölling noch immer zu dem in ein Disziplinarverfahren verwickelten Kriminalkommissar Tenholt volles Vertrauen hat und es noch immer ablehnt, mit den aus Berlin entsandten Kriminalbeamten zusammenzuarbeiten. Kölling hat fast einen ganzen Tag Tenholt vernommen und es bis zur Stunde abgelehnt, die Berliner Beamten zu empfangen. In Magdeburg haben diese Mitteilungen das größte Aufsehen erregt. Man sieht darin eine Bestätigung der Mitteilung der Magdeburger „Volksstimme“, die schon am 24. Juli schrieb: „Seit Mittwoch nachmittag erwarten wir einen großen Angriff auf den Regierungspräsidenten Hörsing und den Magdeburger Polizeipräsidenten Dr. Menzel. Die Akteure sind in politisch rechtsstehenden Kreisen der Magdeburger Richterschaft zu suchen, die sich ernsthaft einbilden, durch ein mörderisches Geschrei über angeblich unzulässige Eingriffe in eine gerichtliche Untersuchung die beiden Magdeburger Sozialdemokraten auf wichtigen Posten in der Verwaltung unmöglich machen zu können. Darum ist der ganze Spektakel entfesselt worden.“ — Die Magdeburger „Volksstimme“ erklärt, sie habe von dem Plan der Magdeburger Richter erfahren, weil diese in der Auswahl ihrer journalistischen Vertrauensmänner nicht vorsichtig genug gewesen seien. Es handle sich nun weniger um Morduntersuchung, als um eine politische Aktion.

„Vorhauptur sich ver ersicht keit vo ebenfal hingew Mittels Haas s aber so würde, und Ha bei sei Fischer Trozds Frellas links, s

Gr B e r l i n v. Sch leitun schrift Hugo-S volkw herr v unsach bracht naus, die Fä die Re nicht z nen. K weiß, i kulture Werbe Woher Verset sonst darauf wie ge stecke

Wicht union

M o tigkei die fo dem F milien der So

1. D die zu fernge zugefö produ Bedeu sundu ten M nemer

2. E aller nisatle JOINT eine A a) He lien i Stütz

milien diese bereit dem G sivier von V e) Ku lagen Siedl und M vieru der k

3. F gearb disch licher teren aber willig demg jüdis men

4. Grün den j den s Mass

5. l lung die A der Han